

Deutschschweiz und Tessin : Gemeinsamkeiten und Unterschiede : eine Umfrage

Autor(en): **Schibler-Pervangher, Patrizia / Schibler, Franco / Riesterer, Peter P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **75 (1985)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Deutschschweiz und Tessin – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Eine Umfrage

Im Hinblick auf diese Nummer haben wir je etwa zehn Tessiner in der Deutschschweiz und Deutschschweizer im Tessin gebeten, sich über kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Gegenden aus ihrer persönlichen Sicht und persönlichem Erleben zu äussern. Leider sind nur gerade fünf Antworten eingegangen, die wir mit bestem Dank an die Verfasser abdrucken.

Durch die gewaltigen sozio-kulturellen Umwälzungen und die zunehmende Internationalisierung der Lebensweise ist die Identität vieler Minderheiten in den letzten zwanzig Jahren ins Wanken geraten: der Wandel scheint in einigen Fällen die Konstanz eindeutig zu überwiegen. Im Tessin wird vielfach von einer immer wieder neu zu definierenden Identität gesprochen. Worin sie besteht, ist schwer zu sagen; sie scheint aus einer Mischung von Italienischem (70%?), Schweizerischem (20%?) und Internationalem (10%?) zu resultieren. Das Schweizerische, hauptsächlich der politische Konsens und die Bewunderung für die präzise und systematische Arbeitsweise, gewährleistet ein solides affirmatives Verhältnis zur Eidgenossenschaft. Die Angleichung an die internationale Lebens- und Denkweise erfolgt mit mancher Verzögerung im Vergleich zur übrigen Schweiz. Beispielsweise wird die Frauenemanzipation nur dann geduldet, wenn der Mann nicht darunter zu leiden hat, seine Vorrangstellung ist v.a. beim gehobenen Bürgertum und bei den Generationen ab fünfzig sowohl innerhalb der Familie als auch am Arbeitsplatz immer noch gross. Neben der Sprache sind die Nahrung, die Kleidung, die Religiosität, die Einstellung zum Staat, die meisten Bräuche u.a.m. eindeutig italienisch. In den Statistiken über den Alkoholverbrauch in der Schweiz erscheinen die Tessiner meistens an oberster Stelle; nicht etwa weil sie Säufer wären, sondern ganz einfach weil sie täglich, mittags und abends, beim Essen ein bis zwei Glas Wein und nach dem Essen oft einen Grappino trinken. In der Kleidung, die übrigens ein wichtiges Statussymbol darstellt – in Lugano sind weit mehr Pelzmäntel zu sehen als in Basel –, wird die Mode stark befolgt. Italienisch (d.h. katholisch!) geprägt ist ebenfalls die Einstellung zum Staat: nichts darf ihm geschenkt werden, anders ausgedrückt: man neigt dazu, die Steuererklärung mehr oder weniger stark nach unten zu korrigieren... Allgemein eignet dem Tessiner ein auf historisch-soziale (v.a. den Katholizismus) und klimatisch-geographische Verhältnisse zurückzuführender «Hang zum Äusseren», der sich u.a. in einer (das Livinental aus-

genommen) grösseren Extravertiertheit, einem grösseren Bedürfnis nach Prachtentfaltung als Statussymbol, einem Hang, mehr im Freien zu leben, und in auffallenderen Körperbewegungen niederschlägt. Gerade diesen meisten Deutschschweizern fremde Hang zum Äusseren mag zu einigen Verständnisschwierigkeiten zwischen den Deutschschweizern und den zwar toleranteren, aber impulsiveren und weniger anpassungsfähigen Tessinern führen. Der Weg zu einem noch besseren Verständnis zwischen beiden Gruppen ist jedoch nicht die lächerlich und unwürdig konstruierte Anbiederung in der Art der Nella Martinetti, sondern eine gegenseitige echte Toleranz.

Patrizia Schibler-Pervangher, Riehen BS

Die Deutschschweizer verdienen laut Statistiken im allgemeinen – mit Ausnahme der Bergkantone – mehr als die Tessiner. Ich meine jedoch, dass sie finanziell nicht viel besser dastehen. Zum einen zahlen sie, namentlich in den Grossstädten, höhere Mieten, zum anderen legen sie mehr Geld auf die Bank, so dass ihnen im Endeffekt gleichviel zum Ausgeben zur Verfügung bleibt. Wie geben nun aber die Deutschschweizer und die Tessiner ihr Geld aus, und wie sparen sie? Ich meine, dass die Deutschschweizer eher beim Essen sparen und bei der Kleidung. Für die Freizeit und für das Auto geben sie eher mehr aus. Die Tessiner geben mehr aus für die Ernährung und für die Bekleidung.

Die Familienbande sind im Tessin stärker als in der deutschen Schweiz. So leben die Älteren vielfach noch in der Familie.

Sehr wahrscheinlich konfessionsbedingt (Protestantismus) haben die Deutschschweizer eine strengere Lebensauffassung und sind meiner Meinung nach arbeitsbesessen. Die Tessiner sind extravertierter. Sie pflegen bessere zwischenmenschliche Beziehungen. Die Tessiner lesen gerne Tessiner Zeitungen und sind über die lokalen Ereignisse und die Lokalpolitik bestens informiert. Die Deutschschweizer scheinen mir eher gleichgültig oder an der Sensationspresse interessiert. Prozentual mehr Tessiner absolvieren ein Universitätsstudium – mit Vorliebe Jura, Medizin oder Sprachwissenschaften. Die Deutschschweizer treiben mehr Sport, lieben die Tiere und die Natur.

Gemeinsam ist der Fernsehkonsum mit Schwerpunkt Sport. Gemeinsam ist der politische Konservatismus. Die politischen Verhältnisse sind im Tessin besonders stabil.

Franco Schibler, Riehen BS

Des Tessiners Zugehörigkeit zur romanischen (lateinischen) Sprachgruppe und Mentalità, die er seit Jahrzehnten gegen immer stärker werdende Fremdeinflüsse (Deutschschweizer, Deutsche) verteidigen muss, zeigt den wesentlichen Unterschied zwischen Tessin und Deutschschweiz auf. Der Volkskundler und Schriftsteller Piero Bianconi † schrieb, der Tessiner leide an einem kräftigen Minderwertigkeitskomplex, an einem allzu biegsamen Rückgrat: «Drei Jahrhunderte Bevogtung durch die Ennetbirgischen gehen nicht spurlos an einem Volk vorbei.» Er stellte weiter fest, dass Deutschschweizer und Deutsche (Ausnahmen bestätigen die Regel) an einem Überwertigkeitskomplex leiden, der versucht, die Tessiner Mentalität ihrer eigenen anpassungsfähig zu machen.

Der Tessiner ist heiterer, geselliger und freundlicher im Umgang mit Fremden, aber schnell beleidigt, wenn der Fremde besser Bescheid über sein Land, die Geschichte und Eigenarten der Tessiner weiss. In der Fremde verhält sich der Tessiner zurückhaltender. Der Durchschnitts-Deutschschweizer hat falsche Vorstellungen vom Tessin, wenn er es als «Sonnenstube» bezeichnet, vom Tessiner, dem er glaubt nur die Schulter klopfen zu müssen, um seine Freundschaft zu gewinnen.

Im Tessin hat es die Kulturförderung schwerer als anderswo. Es fehl(t)en die finanziellen Mittel zur Verwirklichung grosser Ideen einerseits. Andererseits kann es eine Rolle spielen, *wer* Ideen vorbringt, welcher Partei-gruppe er angehört. Mancherorts sieht man die Notwendigkeit der Kulturförderung ein, verzögert aber eine Umsetzung in die Tat mit dem falschen Ehrgeiz mitreden könnender Vorstandsmitglieder, denen es mehr um ihr persönliches Prestige geht. Auch Unschlüssigkeit und Uneinigkeit können zu jahrelanger Verzögerung führen. Beispiele: Vor fünf Jahren erwarb die reiche Gemeinde Ascona das Teatro San Materno, berühmt geworden mit der Sakraltänzerin und Besitzerin Charlotte Bara. Es wurde ihr gesagt, dass man das Theater zeitgemäss wieder spielen lasse und zu einem vielseitigen Kulturzentrum ausbauen werde. Bis heute wurde in dieser Richtung nichts getan, ausser dass auch noch von anderen Verwendungsmöglichkeiten gesprochen wurde. – In Brissago wird seit vielen Jahren um einen der architektonisch bedeutendsten Bauten, den Palazzo Baccalà, der eine der imposantesten Schaufassaden im Tessin hat, gestritten. Der um 1750 erstellte Barockbau sollte Kulturzentrum und Verwaltungsgebäude werden. Weil man sich nicht einig ist, zerfällt der bereits angeschlagene Bau von Jahr zu Jahr mehr.

Überraschende Gemeinsamkeiten: Der Tessiner hat das aus der deutschen Schweiz und von Deutschlands Wunderkindern importierte Gelddenken übernommen und lebt heute damit. Die Wohlstandsarchitektur (Banken, Verwaltungsgebäude, Villen) ist dies- wie jenseits des Gotthards einheitlich.

Auf kulturellem Gebiet ist der Tessiner gezwungen, sich an die lombardische Mentalità anzulehnen, denn von der übrigen Schweiz fühlt er sich isoliert. Es gibt nur ganz wenige Tessiner Schriftsteller, deren Werke übersetzt, in der deutschen Schweiz verlegt und verkauft werden. Kunstschaf-

fende und Autoren erhalten Auszeichnungen (mit Ausnahmen) von Italien.

In kleinen Dörfern gibt es zwischen Tessinern und Deutschschweizern keine grossen Gegensätze, wenn sich der/die Niedergelassene anzupassen versteht, die italienische Sprache erlernt und Respekt vor der Italianità bewahrt.

Peter P. Riesterer

Peter P. Riesterer (1919), Publizist und Kulturschriftsteller, ist gebürtiger Basler, als Sohn einer Tessinerin im Mendrisiotto aufgewachsen. Lebt in Zürich und Ronco s.A. als Kulturmitarbeiter verschiedener Tages- und Wochenzeitungen.

Gemeinsamkeiten gibt es zwischen den beiden Regionen, weil beide der Schweiz angehören, die Tessiner sich besonders durch einen liebenswerten Patriotismus auszeichnen. Gemeinsame Probleme mit den anderen Gebirgsgegenden: Entvölkerung, Schule, Landwirtschaft. Gemeinsames Bedürfnis: Museen einzurichten, die noch von alten Zeiten berichten. Das Cliché «Sonnenstube der Schweiz» verdeckt, dass man auch hier hart arbeiten muss; es gibt arme Gegenden und grosse Arbeitslosigkeit. Zoccoli und Trachten sind nicht Alltagskleidung; es gibt viel falsche Folklore mit diesen Attributen, wie auch die Musikkapellen, die von Hotel zu Hotel ziehen. Pietro Bianchi versucht, alte Volksmusik zu recherchieren und der Verkitschung der Musik entgegenzusteuern. Die Deutschschweizer sind Gäste des Tessins, *sie* haben sich anzupassen, auch und vor allem in der Sprache. Überheblichkeit ist nicht gefragt. Die Tessiner sind stolz auf ihre Heimat und möchten sie nicht verwässern. Natürlich ist man dankbar für den Tourismus, möchte aber doch seine Eigenart behalten.

Rosmarie Kull-Schlappner, Ascona

Seit dreizehn Jahren wohne und arbeite ich nun als Deutschschweizer im Tessin unter Tessinern. Und je länger desto überzeugter weigere ich mich, Vergleiche – auf irgendwelchem Gebiet – zwischen Deutschschweiz und Tessin anzustellen. Oder wenigstens sie auszusprechen.

So möchte ich in diesem Rahmen nur von zwei Begebenheiten berichten, die ich aus nächster Nähe erleben durfte und die mir bezeichnend zu sein scheinen. Es geht dabei um ein noch recht typisches Tessiner Dörfchen (etwa dreihundert Einwohner, 800 Meter über Meer gelegen), in dem selbst zur Sommerferienzeit die einheimischen Tessiner noch in der Mehrzahl sind. Oder ist dies vielleicht bereits untypisch für das Tessin? Ich berichte, ohne zu kommentieren oder gar zu verurteilen. Sie werden selber sehen, wie lebendig heute noch Tessiner Volkskultur ist. Auch wenn sie oft ans Lebendige geht...

Da weckte uns vor etwa zwei Jahren gegen Mitternacht ein lauter Knall. Am Morgen erfuhren wir dann die Ursache: Zwei Burschen aus dem Nachbardorf, ein gut Zwanzigjähriger zusammen mit einem Minderjäh-

rigen, hatten die mitten im Dorf und an der Durchgangsstrasse gelegene öffentliche Telefonkabine mittels einer recht starken Sprengladung in die Luft gejagt. Von der Kabine blieb einzig der Betonsockel stehen; Fenster waren in Brüche gegangen, und das Dach der Dorfkirche war stark beschädigt worden. Die beiden Täter hatte man bald. Ihren Prozess verfolgte ich in der führenden Tessiner Tageszeitung. So wurde die Hauptschuld dem Minderjährigen zugeschoben, da sein älterer Kamerad geistig eigentlich nicht zurechnungsfähig sei. (Er fährt zwar seit Jahren zügig Auto...) Der Frage, woher der Sprengstoff kam, wurde offenbar nicht weiter nachgegangen. Und ein Argument des Verteidigers, das offenbar akzeptiert wurde, auf jeden Fall niemanden zum Widerspruch herausforderte, war, dass dieser Streich zwar leicht auch noch grösseren Schaden oder gar Verletzte und Tote hätte zur Folge haben können, dass man aber doch nichts dramatisieren sollte; schliesslich gehörten nun einmal Schiessen, Böllern, Sprengen seit langem zur Tradition unseres Tales!

Das Dach der Kirche und die Fenster sind repariert worden; über eine öffentliche Telefonkabine verfügt unser Dorf allerdings seither nicht mehr. Vielleicht fehlt der Telefondirektion das Verständnis für diese Art von Tradition...

Die Kirche ist 1487 eingeweiht worden und steht auf den Resten einer noch älteren Kirche. Um 1700 herum wurde der imposante Kirchturm erbaut. Er verfügte bis vor kurzem über eines dieser schönen alten und natürlich von Hand betriebenen Geläute. Alles seit der Renovation von 1964/67 – ein Verdienst des inzwischen verstorbenen Gemeindepräsidenten – in gutem Zustand.

In sehr schlechtem Zustand hingegen zeigt sich die gepflasterte und (laut Kunstführer) von «pittoresque cappelline» gesäumte «Via Crucis», die vom Dorfe hinauf zur 1646 erbauten Wallfahrtskirche führt. Die Bilder in diesen «cappelline», die überhaupt noch sichtbar sind, hätten dringendst eine Restaurierung nötig. Dass sich diese sicher aufwendige Arbeit des besonderen Charakters der Darstellungen wegen lohnte, darüber sind sich alle einig. Man gibt sich auch Mühe, das Geld zusammenzutreiben. Aber ob sich eine Restaurierung dann noch lohnt, wenn die nötige Summe einmal beisammen sein wird?

Vor drei Jahren scheint Geld vorhanden gewesen zu sein. Aber damals wurde es dafür verwendet, das Kirchengeläute von Handbetrieb auf elektronisch gesteuerten elektrischen Betrieb umzustellen...

Hans H. Schnetzler, Bidogno